

## **Auch eine Bilanz des Papstbesuchs in Deutschland (Zugleich eine indirekte Antwort auf die freundliche „Bilanz“ von Otto Kallscheuer)**

*Von Rudolf Langthaler, Wien*

Mit dem durch den Abstand von einigen Tagen geschärften Blick und nach genauer Lektüre der Papst-Reden<sup>1</sup> legt sich wohl ein ernüchterndes Resümee zum 4-tägigen Papstbesuch in Deutschland nahe. Dies macht es unumgänglich, die Akzente doch auch ein wenig anders zu setzen als dies die von Otto Kallscheuer vorgenommene allzu positive Bilanz (vgl. seinen Beitrag im MFTThK vom 2.10.2011) vorschlägt:

1. „Den Menschen zu begegnen und über Gott zu sprechen“ – dies war das schon beim Auftakt im Schloss Bellevue vom Papst genannte Motto, unter dem er seinen Deutschland-Besuch verstanden wissen wollte. Den Papst „über Gott sprechen zu hören“ – dies sollte nicht nur für das brave Kirchenvolk bedeutsam sein, sondern damit sollte offenbar auch den in religiösen Hinsichten zweifelnden, ratlos suchenden und der Resignation nahen Menschen die Ohren geöffnet werden. Jenes päpstliche Motto ließ wohl ebenso die Absicht erkennen, auch bei den der katholischen Kirche Fernstehenden, bei ernsthaften Agnostikern und „frommen Atheisten“, Resonanz zu finden – bei all jenen kritischen Zeitgenossen also, die es sich in intellektueller Redlichkeit und existenzieller Aufrichtigkeit an diesen Themen noch gelegen sein lassen, d.h. sich nicht mit der seichten Kost und den suggestiven Manövern eines Dawkins und Co. begnügen wollen. Gewiss, nicht zuletzt auch die „Gebildeten unter den Verächtern der Religion“ durften gespannt sein, was das für die katholische Kirche „hauptverantwortliche“ Oberhaupt auch ihnen in diesen Fragen bei dieser besonderen Gelegenheit zu sagen hat.

1.1. Doch was bekam man denn vom Papst, in seinem Heimatland – einem Kernland der Aufklärung – diesbezüglich zu hören? Schon die Begrüßungsansprache des Papstes ließ die Ausrichtung seines Vorhabens, „über Gott zu sprechen“, eindeutig erkennen: Nicht nur die Religion brauche die Freiheit, sondern ebenso „bedürfe die Freiheit der Religion“ – eine doch ein wenig zu hastige Folgerung, die, man ahnte es schon, sogleich in den Befund einmündet, die dem andernfalls unvermeidlichen Relativismus und Individualismus allein Einhalt gebieten soll: „Freiheit braucht die Rückbindung an eine höhere Instanz“ – und zu guter Letzt also wohl doch: eine Rückbindung an Gott<sup>2</sup>.

Ein starker – aber doch nicht unbedingt gelungener – Auftakt in Berlin, dem die uneingeschüchterte Stimme Kants, aus gut 200 Jahre Entfernung, wie ein mächtiges Echo entgegen scholl: „Die Moral, so fern sie auf dem Begriffe des Menschen, als

---

<sup>1</sup> Im Grunde alle (auch philosophisch-theologisch relevanten) „grundsätzlichen“ Themen der Reden des Papstes greifen in der Sache (und in konzentrierter Form) auf Motive und Argumentationsfiguren zurück, die sich auch in seinen jüngeren (thematisch einschlägigen) Reden bzw. Texten finden; für das Verständnis der leitenden Intentionen und „Botschaften“ in den bei seinem Deutschland-Besuch gehaltenen Reden war jedenfalls die Lektüre der in dem Bändchen „Benedikt XVI., Gott und die Vernunft. Aufruf zum Dialog der Kulturen. (Augsburg 2007) gesammelten Texte oftmals sehr aufschlussreich und „erhellend“. Es schien deshalb zweckmäßig, manche Aspekte in den Papstreden mit direktem Verweis darauf (= Benedikt XVI., 2007) zu verdeutlichen.

<sup>2</sup> Damit greift Benedikt XVI. lediglich das von ihm wiederholt geltend gemachte Motiv auf, wonach allein im Rekurs auf Gott die menschliche Freiheit und „unser aller Dinge...einen Anhalt und ein Maß“ finden, „deren wir dringend bedürfen“ (J. Ratzinger, Europa in der Krise der Kulturen 83. In: Benedikt XVI, 2007, 68-84).

eines freien, eben darum aber auch sich selbst durch seine Vernunft an unbedingte Gesetze bindenden Wesens, gegründet ist, bedarf weder der Idee eines andern Wesens über ihm, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten.“<sup>3</sup>

Diesen „Trompetenstoß“ einer aufgeklärten Denkungsart hat Jürgen Habermas sehr treffend als „die stolze Unabhängigkeitserklärung der profanen Vernunftmoral vom Gängelband der Theologie“ bezeichnet.

1.2. Die Reden des Papstes in Deutschland knüpften unüberhörbar – unbeirrt und in einigen Akzenten sogar noch verstärkt – an die modernitäts-kritischen Äußerungen seiner Regensburger Rede (aus dem Jahr 2006) an. Wie schon damals blieb von Aufklärung und Moderne de facto nicht viel Positives übrig – abgesehen von den wohl schwerlich zu bestreitenden technischen und naturwissenschaftlichen Errungenschaften. Darüber hinaus verfielen freilich so gut wie alle Leitbilder des Selbstverständnisses der säkularen Vernunft dem päpstlichen Vorwurf des Atheismus, Individualismus, Relativismus – eine unüberhörbar sehr energische Absage an die Vernunftansprüche der Aufklärung, die auch in jüngeren Publikationen immer wieder begegnet.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> I. Kant, Eröffnungssatz der Vorrede zur ersten Auflage seiner Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“. Die Behauptung, dass ohne Rekurs auf „Gott“ und „Unsterblichkeit“ nach Kants (angeblicher) „Einsicht...konsequenterweise sittliches Handeln nicht möglich schien“ (wie der Papst [Benedikt XVI., 2007, 83] betont), verkehrt dessen Lehre geradezu ins Gegenteil (wie viele Stellen jedenfalls beim späteren Kant belegen): Sollte, so Kants bekanntes Urteil, ein Mensch auch zu der Einschätzung kommen, „es sei kein Gott: so würde er doch in seinen eigenen Augen ein Nichtswürdiger sein, wenn er darum die Gesetze der Pflicht für bloß eingebildet, ungültig, unverbindlich halten, und ungescheut zu übertreten beschließen wollte“ (Kant, Kritik der Urteilskraft §87, B 426). Es muss schon einigermaßen irritieren, dass der Papst sich einerseits dazu veranlasst sieht, auf „das grandiose Bemühen Kants“ zu verweisen (a.a.O. 83) und zugleich (auf derselben Seite) die Intentionen Kants geradewegs ins Gegenteil verkehrt.

<sup>4</sup> In der Sache nehmen die Reden des Papstes direkt jene polemischen Äußerungen gegen die „positivistisch“ orientierten „Aufklärungsphilosophien“ auf, die sich allesamt in sehr konzentrierter Form schon im ersten Teil seines Buches (Benedikt XVI., 2007, 12-84) finden. Die angeblich unweigerlich zu einer „Amputation der Vernunft“ (ebd. 79) führenden „modernen Aufklärungsphilosophien“ haben, dem erstaunlichen Urteil des Papstes zufolge, „als ihren Grundzug, dass sie positivistisch und daher antimetaphysisch sind, so dass Gott in ihnen letztlich nicht vorkommen kann. Sie beruhen auf einer Selbstbegrenzung der Vernunft, die im technischen Bereich erfolgreich und angemessen ist, aber in ihrer Verallgemeinerung den Menschen amputiert. Sie haben zur Folge, dass der Mensch keine moralische Instanz außerhalb seiner Berechnungen mehr kennt, und sie haben zur Folge, ..., dass der Freiheitsbegriff zunächst grenzenlos zu wachsen scheint, aber so zur Selbstzerstörung der Freiheit führt“ (ebd. 77), weil das „Tun-Können“ angeblich keinem „Tun-Dürfen“ mehr untersteht (ebd. 78). Indes, war es nicht Kant, der unermüdlich betonte, dass eine Freiheit „ohne allgemeine Regeln“ das „Schrecklichste sein kann“? (Der Vorwurf des Papstes: „Eine ungeklärte Ideologie der Freiheit führt zu einem Dogmatismus, der sich zusehends als freiheitsfeindlich erweist“ (ebd. 75), verfehlt sein Ziel und fällt, genauer besehen, auf ihn selbst zurück.) – Überdies: Wer Kant – wohl ein Hauptvertreter dieser distanziernten (und in der Tat auch diffamierten!) „Aufklärungsphilosophie“ – gelesen hat, weiß auch, dass sich bei ihm – und zwar durchgängig – ziemlich das genaue Gegenteil dieser Unterstellungen findet: So hat Kant z.B. eine Gestalt des „Unglaubens“ als die „Maxime“ kritisiert, „keinen andern Erfahrungsgebrauch der Vernunft (*mithin gar keinen Gebrauch der Vernunft!*) einzuräumen als in Ansehung eines Gegenstandes der Erfahrung. Also muss er alles, was nicht Gegenstand der Sinne ist, entweder für unmöglich halten ...oder dem Erfahrungsgebrauche der Vernunft und also den Maximen ihres Gebrauchs überhaupt zuwider, wenigstens als entbehrlich und ganz grundlos, solches anzunehmen, z.B. Gott..., der kein Gegenstand der Erfahrung ist, darum für nichts oder doch...als der Vernunft ganz entbehrlich und unnötig ansehen“ (Refl. 6219, in: Akademie-Ausgabe XVIII, 508 f). Solchen „positivistischen“ Reduktionismen hat Kant bekanntlich unabweisbare Vernunftansprüche gegenüber gestellt, die über den Bereich der empirischen Wissenschaften hinausweisen, weil darin das „Bedürfnis der Vernunft“ noch keine Befriedigung finden kann; in den Texten des Papstes wird Kant hingegen beharrlich zu einem Protagonisten jenes

Der vom Papst dafür bezahlte Preis ist freilich hoch: Wird derart der für das Welt- und Selbstverständnis der Moderne bestimmend gewordene Orientierungs-Horizont nicht einfach ausgeblendet bzw. gar als bedrohlicher „Verfall“ darzustellen versucht, so dass in einem sehr verkürzten Verständnis der Aufklärung deren Errungenschaften im Wesentlichen auf die Ergebnisse und Fortschritte der modernen Naturwissenschaften reduziert werden? Gegenüber dem allzu schmalen Lichtkegel der Aufklärung, der dem päpstlichen Urteil zufolge der Menschheit doch nur sehr dürftige Orientierung anzubieten vermag, rekuriert der Papst in korrigierender Absicht auf „die der Sprache des Seins geöffnete Vernunft“, deren Licht sich hingegen „aus der weiten Welt Gottes“ speist – ein Motiv, das als entschiedenes päpstliches Plädoyer für eine Rückkehr zu einer vormodernen metaphysischen Vernunftkonzeption verstanden werden darf. Dieses „aus der weiten Welt Gottes“ empfangene Licht, dem sich vermutlich auch „die der Sprache des Seins geöffnete Vernunft“ verdankt und das Vernunft und Glaube vereint, wollte der Papst (auch sprachlich!) offenbar sehr bewusst dem zu engen Lichtkegel der (obendrein stets unruhig flackernden Flamme der) modernen „Aufklärung“ entgegensetzen<sup>5</sup>. Philosophisch orientierte Zeitgenossen werden freilich die Zweifel darüber nicht ganz unterdrücken können, ob und wie denn diese „die weite Welt Gottes“ widerspiegelnde Vernunft von „Schwärmerei“ und vermessenem<sup>6</sup> „Überschwang“ noch unterscheidbar bleibt. Auch der späte Kant hatte jedenfalls vor einschlägigen „vornehmen Tönen in der Philosophie“ ausdrücklich gewarnt<sup>7</sup>.

---

„Aufklärungspositivismus“ gestempelt. Daraus wird übrigens auch erkennbar, dass die in der Regensburger Rede des Papstes vorgenommene völlige Verzerrung der Intentionen Kants eben doch keine peripher-einmalige Fehlleistung war.

<sup>5</sup> Genauer besehen beruht dem Papst zufolge die „wahre (philosophische) Aufklärung“ ohnehin auf der vom Christentum übernommenen, durch es noch intensivierten „Entmythologisierung“ der heidnischen Gottesvorstellungen sowie auf der ihnen entgegen gesetzten (und sonach erst entfalteteten) „natürlichen Theologie“ und auf der auf solcher Basis errichteten „Synthese“ von „Vernunft und Glaube“; just dieses Ergebnis habe indes die spätere sogenannte (erneut blind gewordene „moderne“) „Aufklärung“ in Wahrheit wiederum zerstört: „Wir hatten gesehen, dass die ursprüngliche, freilich nie ganz unbestrittene Beziehungseinheit zwischen Aufklärung und Glaube, die schließlich bei Thomas von Aquin auf eine systematische Form gebracht worden war, weniger durch die Entwicklung des Glaubens als vielmehr durch die neuen Schritte der Aufklärung zerrissen worden ist. Als Stationen dieses Auseinandertretens könnte man Descartes, Spinoza, Kant nennen“ (J. Ratzinger, Kann der Mensch die Wahrheit erkennen? 37, In: Benedikt XVI. (2007), 21-42). Als Leistung der - gleichsam „schwindsüchtig“ gewordenen - „modernen“ Aufklärung, die freilich ihre „zerstörende Kraft“ nicht zu kompensieren vermag, bleibt genauer besehen lediglich die moderne Naturwissenschaft und Technik, die freilich wiederum nur durch eine vor-moderne („nicht-subjektivistische“) Vernunftkonzeption moralisch „gezähmt“ werden können... In dieser „modernen Aufklärung“ (und ihrem „wahrheit“-verstümmelnden „Toleranzzwang“ (vgl. ebd. 35 ff.)) sieht der Papst die wahren „Krisen im Inneren des Christentums“ begründet; die nahe liegende Konsequenz daraus wäre freilich dies: „radikal sein“ heißt bekanntlich, das „Übel an der Wurzel fassen...“.

<sup>6</sup> Zur Erinnerung hier wieder eine zeitlos gültige Mahnung Kants: „Das deutsche Wort vermessen ist ein gutes bedeutungsvolles Wort. Ein Urteil, bei welchem man das Längenmaß seiner Kräfte (des Verstandes) zu überschlagen vergisst, kann bisweilen sehr demütig klingen, und macht doch große Ansprüche, und ist doch sehr vermessen. Von der Art sind die meisten, wodurch man die göttliche Weisheit zu erheben vorgibt, indem man ihr in den Werken der Schöpfung und der Erhaltung Absichten unterlegt, die eigentlich der eigenen Weisheit des Vernünftlers Ehre machen sollen“ (Kritik der Urteilskraft, § 68, B 309 Anm.).

<sup>7</sup> In diesem späten Aufsatz „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie“ richtet sich Kant gegen erkennbare „mystisch-neuplatonisierende“ Tendenzen bei philosophischen Zeitgenossen; dabei sah er sich jedoch fairerweise zu einer interessanten Klarstellung veranlasst: „Dass *vornehme* Personen philosophieren, wenn es auch bis zu den Spitzen der Metaphysik hinauf geschähe, muss ihnen zur größten Ehre angerechnet werden, und sie verdienen Nachsicht bei ihrem (kaum vermeidlichen) Verstoß wider die Schule, weil sie sich doch zu dieser auf den Fuß der bürgerlichen Gleichheit herablassen. – Dass aber sein-wollende Philosophen *vornehm tun*, kann

1.3. Dieses schwere metaphysische Gepäck einer für „die Sprache des Seins geöffneten Vernunft“ hat den Papst auch bei seinem Plädoyer für eine (sehr fragwürdige „vormoderne“) katholische Naturrechts-Konzeption im Deutschen Bundestag begleitet. Mit diesem inzwischen „leider stumpf gewordenen Instrument“<sup>8</sup> des katholischen „Naturrechts-Denken“ wollte Benedikt XVI. insbesondere den Kurzschlüssen eines „rechtsphilosophischen Positivismus“ entgegentreten und so auch, gegenüber einer „positivistisch“ reduzierten Vernunft, den unheilvollen Graben zwischen „Sein und Sollen“ schließen. Der päpstlichen Kritik an den Defiziten eines „rechtsphilosophischen Positivismus“ und den damit verbundenen Gefahren wird man sich gewiss nicht verschließen wollen; jedoch legt sein diesbezüglicher, ebenfalls an der „Sprache des Seins“ orientierter metaphysischer Anspruch nicht nur allzu leicht das Missverständnis eines in der Philosophie so genannten „naturalistischen Fehlschlusses“ nahe.

Jene päpstlicherseits geltend gemachte „naturrechtliche“ Absicht, das „Sollen aus dem Sein abzuleiten“, lässt sich offenbar näherhin von einer höchst problematischen Analogisierung eines metaphysisch-normativen „Wesensbegriffs“ mit dem „Freiheitsbegriff“ leiten<sup>9</sup>. Eine solche metaphysische Leitidee muss die „modernen“ Ansprüche der Autonomie der Vernunft (auch des modernen „Vernunftrechts“), die die normativen Gehalte der Freiheit aus sich selbst gewinnt<sup>10</sup>, allesamt infrage stellen

---

ihnen auf keine Weise nachgesehen werden, weil sie sich über ihre Zunftgenossen erheben, und deren unveräußerliches Recht der Freiheit und Gleichheit, in Sachen der bloßen Vernunft, verletzen“ (A 398 f.).

<sup>8</sup> So in dem Aufsatz: Die Suche nach ethischen Grundlagen zur Bändigung der Macht (in: Benedikt XVI., 2007, 52). Dieses „Stumpfwerden“ hängt freilich insbesondere damit zusammen – und markiert eben auch einen wesentlichen Unterschied zu modernen „Vernunftrecht“-Konzeptionen –, dass die „Idee des Naturrechts...einen Begriff von Natur“ voraussetzt, „in dem Natur und Vernunft ineinander greifen, die Natur selbst vernünftig ist“ (ebd.). Genau diese (analog zur „Vernünftigkeit der Natur“ intendierte) Verankerung von Recht und Moral als „Maß der Freiheit“ ist in der Moderne von universalistischen Gesichtspunkten abgelöst bzw. überwunden worden.

<sup>9</sup> Die (offenbar gegen „konsequenzialistische“ Ethik-Konzeptionen gerichtete) päpstliche Anerkennung, dass Kant die „Kategorie des Guten...noch so nachdrücklich herausgestellt“ habe (Europa in der Krise der Kulturen, a.a.O. 72), erweist sich indes schon deshalb als eine zweischneidige Angelegenheit bzw. überhaupt als irreführend, weil die kantische Begründung der „Kategorie des Guten“ offensichtlich genau „gegenläufig“ zu den Intentionen des Papstes erfolgt – zumal (so Kant) „nämlich der Begriff des Guten und Bösen nicht vor dem moralischen Gesetz (dem es dem Anschein [!] nach sogar zum Grunde gelegt werden müsste), sondern nur nach demselben und durch dasselbe bestimmt werden müsse“ (Kant, Kritik der praktischen Vernunft A 110). Eben dies ist mit den päpstlichen Ansprüchen unverträglich.

<sup>10</sup> Genau diesem Sachverhalt spricht der (die Felle schon davon schwimmen sehende?) Papst jedoch jede Legitimität und auch Durchführbarkeit ab: „Der zu Ende geführte Versuch, die menschlichen Dinge unter gänzlicher Absehung von Gott zu gestalten, führt uns immer mehr an den Rand des Abgrunds – zur Abschaffung des Menschen hin“ (Benedikt XVI., 2007, 83). Ein wohl ein wenig voreiliger Schluss, der auch bei der päpstlichen Rede im Deutschen Bundestag im Hintergrund steht. Der angeführte Aufsatz des Papstes verdeutlicht wohl in besonderer Weise, dass er buchstäblich „prinzipiell“ der Moderne die Anerkennung verweigert; solche Verweigerung liegt eben auch seinem Einspruch dagegen zugrunde, dass zur „neuen, allein von der Aufklärungskultur her bestimmten Identität“ auch gehöre, „dass Gott nichts im öffentlichen Leben und nichts mit den Grundlagen des Staats zu tun hat“ (ebd. 76). Die Emanzipation von solchen „legitimatorischen“ Begründungsansprüchen definiert zweifellos einen wesentlichen Aspekt der Moderne, deren Anerkennung der Papst geradewegs zurückweist. Der „moderne“ Versuch, „die menschliche Gemeinschaft gänzlich ohne Gott zu konstruieren“ (ebd. 75, was immer das genau heißen mag!), müsse deshalb, so die päpstliche Folgerung, die „Angehörigen anderer Religionen“ beleidigen. Die Konsequenz daraus wäre dann freilich dies: Wer eine solche Beleidigung vermeiden will (und wer wollte dies nicht?), muss eine Abkehr von diesen „modernen“ Prinzipien befürworten. Dies wirft in der Folge freilich auch auf die päpstliche Klage darüber ein besonderes Licht, dass in den Debatten über

bzw. das sich hartnäckig erhaltende Missverständnis der Vernunftautonomie als „Subjektivismus“ und „Relativismus“ geradewegs begünstigen. Nicht zuletzt verstellt die vom Papst für die Legitimierung jener katholischen Naturrechts-Konzeption erstaunlicherweise beanspruchte bruchlos-kontinuierliche Linie von der „vorchristlichen Verbindung von Recht und Philosophie“ bis hin „zu unserem deutschen Grundgesetz“ auch den Blick auf die in der Moderne erst freigesetzten Potenziale der vernunftrechtlichen Konzeptionen sowie auf deren emanzipatorischen Gehalt; verkannt bleibt somit auch die Schubkraft, die dem modernen Selbstverständnis der säkularen Vernunft innewohnt.

1.4. Die diesbezüglich vom Papst geltend gemachten Kritikpunkte beruhen wohl auf fundamentalen Missverständnissen bzw. laufen auf eine entschiedene Ablehnung der Prinzipien und Leitbilder der Moderne bzw. von deren Selbstverständnis hinaus und beschwören demgegenüber obsolet gewordene Begründungsfiguren – mit weit reichenden „ideologischen“ Konsequenzen (wie sie, beispielsweise, auch in lehramtlichen Stellungnahmen zum Thema „Homosexualität“ zutage treten).

Und nur nebenbei gefragt: Ist denn in jener vom Papst geltend gemachten Naturrechtskonzeption, deren mangelnde Berücksichtigung er beklagt, auch jener höchst bemerkenswerte Gedanke verankert (den er noch als Präfekt der Glaubenskongregation vorgetragen hat)? Das Christentum habe „immer Menschen, alle Menschen ohne Unterschied als Geschöpfe Gottes und Bilder Gottes erklärt und damit grundsätzlich [!] – wenn auch in den Grenzen der unüberspringbaren Sozialordnungen [!] – die gleiche Würde aller Menschen proklamiert“<sup>11</sup>. Just solche geltend gemachten „Grenzen“ liefen freilich selbst geradewegs auf eine „Relativierung“ hinaus. Auch dies hat die (den Unterscheid zwischen „Würde“ und „relativem Wert“ betonende) „Aufklärung“ offenbar stets um eine Nuance „grundsätzlicher“ gesehen...

1.5. Für eine aufgeklärte Vernunftkonzeption gilt gerade nicht, was der Papst als fatale Folge der Verabschiedung jener katholischen Naturrechts-Konzeption ansieht: „Deshalb müssen Ethos und Religion dem Raum des Subjektiven zugewiesen werden und fallen aus dem Bereich der Vernunft im strengen Sinne heraus“. In ehrerbietendem Widerspruch – genau das Gegenteil ist auch hier der Fall: Wer erinnert sich demgegenüber beispielsweise nicht an Kants ausdrückliche Forderung, wonach sich gerade eine „aufgeklärte Denkungsart“ an der notwendigen Beziehung aller Erkenntnisse auf die „wesentlichen und höchsten Zwecken der menschlichen Vernunft“ orientieren muss, weil andernfalls der Anspruch jenes berühmten „sapere aude!“ doch uneingelöst bliebe? Kants „Wahlspruch der Aufklärung“ enthält also eine sehr entschiedene Absage an einen „szientistisch“ verkümmerten Vernunftbegriff und bewahrt gleichermaßen den daran geknüpften – notwendigen! – Bezug auf die

---

den „Gottesbezug in der Europäischen Verfassung“ der „prägende Inhalt“ der Katholischen Kirche „in den Grundlagen Europas keinen Platz hat“... (ebd. 73): Eine gewiss bemerkenswerte Begründung mit nicht weniger erstaunlichen Prämissen.

<sup>11</sup> J. Ratzinger, Europa in der Krise der Kulturen (Benedikt XVI., 2007, 81). Derart wird vom damaligen Präfekt der Glaubenskongregation erstaunlicherweise einer schwerwiegenden Äquivokation im „Würde“-Begriff Vorschub geleistet – mit, genauer besehen, sehr bedenklichen Folgen! –, die auch die traditionellen Differenzierungen des „Würde“-Begriffs verfehlen muss. Eine seltsame Konsequenz daraus wäre dies: Die „Erde selbst“ soll „Würde“ in sich tragen (s.u.), während das Christentum angeblich „grundsätzlich [!] – wenn auch in den Grenzen der unüberspringbaren Sozialordnungen [!] – die gleiche Würde aller Menschen proklamiere“... Der in der „philosophischen Moderne“ maßgebende „Würde“-Begriff hat da mit seinen Differenzierungen offenbar in der Tat manche angeblich „unüberspringbare“ Hürden „übersprungen“.

„wesentlichen und höchsten Zwecke der menschlichen Vernunft“ (die „notwendig jedermann interessieren“ und ihm zufolge das Fundament des „Glaubens“ darstellen!) vor bloßem Irrationalismus und „Relativismus“ – und zwar dies- und jenseits einer obsoleten „Schönwetter-Metaphysik“!

1.6. Wenn die angeführten Punkte die eigentlichen Fundamente des vom Papst geltend gemachten Naturrechts-Denkens und des darin „letztbegründenden“ Gottesgedankens darstellen, dann indiziert dies erneut jene modernitäts-kritische Wendung, mit der Benedikt XVI. ungebrochen an die einschlägigen Ausführungen seiner „Regensburger Rede“ anknüpft.

Überraschend war nun freilich die Art und Weise, wie der Papst, gleichsam über „ökologisch“ inspirierte Umwege, für diese „katholische Naturrechts-Konzeption“ im Deutschen Bundestag werben wollte: Mit keinem Wort wurde in den „ökologisch getönten“ Passagen dieser Papst-Rede auch nur erwähnt, dass die für die Moderne bestimmend gewordene Vernunft-Konzeption sich gerade nicht in der methodisch begründeten Rationalität der modernen Naturwissenschaften erschöpft, vielmehr diese selbst auch die Reduktion der Natur auf eine „funktionalisierte Restnatur“ kritisiert (Leibniz, Kant, Deutscher Idealismus).

Diese Defizite sind auch durch die – höchst irreführende – wohltönende Berufung darauf nicht zu überdecken, dass „die Erde selbst eine Würde in sich trägt“. Der begründete Protest dagegen, Natur auf manipulierbare „Faktenaußenwelt“ (A. Gehlen) zu reduzieren und ihr so jede „Selbständigkeit“ und „Eigenwert“ zu rauben (d.h. sie als bloße „Ressource“ auszubeuten), rechtfertigt es jedoch keineswegs, ihr auch „Würde“ zuzuschreiben. Die eher rückwärts gewandte Kritik des Papstes an einem „positivistischen Verständnis von Vernunft und Natur“ verfehlt auch hier ihr Ziel und vermag jene propagierte Naturrechts-Konzeption auch insofern keineswegs zu legitimieren.

1.7. Die darin maßgebende Berufung auf eine „objektive Vernunft, die sich in der Natur zeigt“, sollte schließlich auch den rettenden metaphysischen Ausblick auf eine „schöpferische Vernunft, einen Creator Spiritus“, offen halten. Unvorsichtigerweise sägt der Papst auch hier gleichsam am eigenen Ast: Wenn der Rekurs auf die „natürliche Theologie“, d.h. hier: der zwar nur beiläufige, aber eben doch unüberhörbare direkte Rückgriff auf einen „Creator spiritus“ – also letztendlich auf einen „teleologischen Gottesbeweis“ – sich als höchst problematisch erweist und, wie erwähnt, auch die rationale Begründung und Legitimierung von Recht und Moral keiner „Idee eines andern Wesens über dem Menschen“ bedürfen, dann ist in und durch diese päpstlichen Begründungsansprüche die vom Papst diagnostizierte „Krise des Glaubens“ – „Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens“ – sogar recht eindrucksvoll sichtbar geworden. Wo der Papst recht hat, da hat er recht.

Sein eigenes Vorhaben, in seinem Heimatland in einer auch für aufgeklärte, d.i. intellektuell wache und gebildete Zeitgenossen zumutbaren und erschließenden Weise „über Gott zu sprechen“, erweist sich demzufolge als eine unfreiwillige Bestätigung für diese erkannte „Krise des Glaubens“. Wenn also der vom Papst – zwar verhalten, aber eben doch – unternommene Rekurs auf eine natürliche Theologie ebenso ausfällt wie der letztlich von ihm erhobene Anspruch einer theologischen Letztbegründung von Recht und Moral – und für beide „Ausfälle“ gibt es eben bekanntlich „nach der Aufklärung“ durchaus gute Gründe!<sup>12</sup> –, dann offenbart sich wohl die „Krise des

<sup>12</sup> Genau dies bestreitet auch der Papst, wenn er die seit der Aufklärung entwickelte „wissenschaftliche Rationalität“ für eine daraus resultierende Kultur verantwortlich macht, „die in einer

Glaubens“ gleichsam in gesteigertem Ausmaß: Wenn jene in den päpstlichen Reden „über Gott“ selbst dargebotenen vermeintlichen Fundamente des Gottesglaubens sich als brüchige Krücken erweisen, dann entpuppen sich die einschlägigen Äußerungen des Papstes selbst als ein noch verstärktes Indiz für diese Krise: In Wahrheit bestätigen die Reden des Papstes in besonderer Weise, wie tief diese Krise ist – sie demonstrieren auch geradezu die Ohnmacht, mit der die Leitung der katholischen Kirche ihr gegenübersteht und lassen so auch die vom Papst an seine Zuhörer gerichtete Frage: „Was bedeutet die Frage nach Gott in unserem Leben?“ beinahe nur noch als eine bloß rhetorische Floskel erscheinen.

Insofern bleibt auch der spätere päpstliche Hinweis darauf nichtssagend, dass es vielen Menschen an der „Erfahrung der Güte Gottes“ mangle; das liegt nicht nur daran, dass ihnen, ungeachtet des Hinweises auf die „objektive Vernunft“, oftmals die Frage „Wo ist Gott?“ die Sprache verschlägt, sondern dass ihnen das im Gottesthema Erfragte und die damit verbundenen Fragen des Glaubens und der Hoffnung weitgehend fremd geworden sind – wobei just der päpstliche Anspruch, „über Gott zu sprechen“, diese Erfahrung eher noch bestärkt, als dass er für diese Fragen zu sensibilisieren vermag.

Man wird es nachdenklichen und gebildeten Zeitgenossen jedenfalls nicht verdenken können, wenn diese „Antworten“ des Papstes ihnen einfach nicht genügen und ihre Ohren eher verschließen. Die „Krise des Glaubens“ ist offenbar wesentlich tiefer, als die Leitung der katholischen Kirche es wahrhaben will... Die Reden des Papstes „über Gott“ demonstrieren selbst eben auch dies, dass diese „Glaubenskrise“ in der Tat eine „Gotteskrise“ ist. Der Umstand, dass Papst Benedikt XVI. den Anspruch der „Moderne“ prinzipiell verwirft, seine Fundierung der Gottesthematik jedoch auf obsolet gewordene Begründungsfiguren stützt, offenbart wohl auf besonders drastische Weise die „Glaubenskrise“ als „Gotteskrise“.

1.8. Und wenn der Papst in seiner Begegnung mit Repräsentanten der jüdischen Gemeinde betont: „Wozu der Mensch, der Gott ablehnt, fähig ist..., haben die schrecklichen Bilder aus den Konzentrationslagern gezeigt“, so hat auch eine solche Argumentation kein besonderes sachliches Gewicht; diese wohl überhaupt ein wenig suggestiv geratene Bemerkung muss sich vielmehr auch die schlichte Gegenfrage gefallen lassen, wozu Menschen *trotz* ihres angeblichen Glaubens, ja geradezu in Berufung darauf, fähig waren und sind...

Ebenso bleibt es eine unausgewiesene Behauptung des Papstes, dass „ohne gemeinsame Hoffnung auf Gott die Gesellschaft ihre Humanität“ verliert; eher verrät dies erneut gewissermaßen einen „theonomen“ Kurzschluss, für dessen Widerlegung doch schon die Respekt gebietende Vergegenwärtigung jener – übrigens in vielen Lebensvollzügen und Lebensnöten bewährten – Einstellung genügt, „die glaubt, ernsthaft leben zu können ohne jeden Bezug auf Höheres“ (Ernst Tugendhat).

---

bisher nirgendwo in der Menschheit gekannten Weise Gott aus dem öffentlichen Bewusstsein verbannt, sei es, dass er ganz geleugnet, sei es, dass seine Existenz als unbeweisbar, unsicher und daher eben dem subjektiven Entscheiden zugehörig als jedenfalls öffentlich irrelevant eingestuft wird“ (Benedikt XVI. 2007, a.a.O. 71). Eindrucksvoll fokussiert dieser Satz einen Kernaspekt der päpstlichen Moderne-Kritik – er indiziert aber auch, nicht weniger beeindruckend, ihre Problematik. An dem vom Papst – gegen die von ihm diagnostizierte „erkrankte Vernunft“ (vgl. Benedikt XVI., 2007, 59 ff.) – angebotenen „Gegengift“ wird letztere wohl kaum genesen können – nicht zuletzt darin manifestiert sich die – auch innerkirchliche – „Krise des Glaubens“ als „Gotteskrise“. Ob die vom Papst „in einem Zustand der ‚Schwäche‘“ angetroffene Vernunft (J. Ratzinger, Die wichtigste kulturelle Herausforderung unserer Zeit 15, in: Benedikt XVI. 2007, 12-20) durch die von ihm dargebotenen Heilmittel noch einmal auf die Beine und auch zu Kräften kommt (oder dies auch nur wünschenswert wäre?), oder ob dadurch nicht doch eher ein „sanfter Tod“ derselben näher rückt, muss hier nicht weiter verfolgt werden.

Deshalb vermag auch der päpstliche Befund nicht recht zu trösten, dass die „Agnostiker, die von der Frage nach Gott umgetrieben werden“, näher am „Reich Gottes“ seien als jene „kirchlichen Routiniers, die in ihr nur noch den Apparat sehen“.

1.9. Vorläufiges Resümee: Nicht wenige jener eingangs erwähnten nachdenklichen Zeitgenossen werden sich wohl fragen, ob man denn das den Papst begleitende Vorhaben, „über Gott zu sprechen“, auf eine Erfolg versprechende Weise in einer solchen rückwärtsgewandten Denkart einlösen kann. Auch die einschlägigen Reden bei seinem Deutschlandbesuch bestätigen es: Trotz der Beteuerung, keineswegs „hinter die Aufklärung zurückgehen und die Einsichten der Moderne verabschieden“ zu wollen (so in der „Regensburger Rede“), „hintergeht“ der Papst gleichwohl de facto die Moderne – und zwar gerade mit seiner Berufung auf die „rechte Aufklärung“, die die alte Synthese von „Vernunft und Glaube“ wahren bzw. erst wieder herstellen soll. (Ihm zufolge hat es die „rechte Aufklärung“ offenbar ja vor der „Aufklärung“ gegeben). Überdies: Laufen jene metaphysisch „aufgeladenen“ päpstlichen Begründungsansprüche derart nicht erneut – freiwillig und „geradewegs“ – in das offene Messer der Religionskritik, die eine über sich selbst aufgeklärte Aufklärung auf langen und dornigen Wegen doch gerade erst überwunden hat?

2. Den offenbar doch bis Rom vorgedrungenen Forderungen nach Strukturreformen in der katholischen Kirche begegnet der Papst in seiner Freiburger Rede zunächst mit dem Hinweis auf notwendige ernsthafte Bemühungen zur Neuevangelisierung. Ganz und gar unberührt und ungerührt bleibt er jedoch von der weithin laut gewordenen „Frage nach den Ursachen dieser Krise“. Das (u.a. auch von J.B. Metz geäußerte) Bedauern darüber, „dass der Vatikan seinerseits nicht auf den Gedanken kommt, er selbst könne durch sein eigenes Verhalten Mitschuld tragen an dieser ‚Gotteskrise‘ und an der Glaubensnot so vieler Katholiken heute“, erweist sich, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der oben (1.) angeführten kritischen Bemerkungen, nur als allzu berechtigt.

2.1. Die Frage nach notwendigen Strukturreformen wird vom Papst vielmehr zu dem Zugeständnis abgewiegelt: „ja, es gibt Anlass, sich zu ändern. Es ist Änderungsbedarf vorhanden. Jeder Christ und die Gemeinschaft der Gläubigen sind zur stetigen Änderung aufgerufen.“ Ja, so sei es – wie schön, einsichtsvoll und gewiss auch sehr hilfreich. Im Klartext bedeutet dies freilich, dass die seit langer Zeit laut gewordenen einschlägigen Reformvorschläge eher unbeeindruckt mit dem päpstlichen Aufruf quittiert (d.h. abgewiesen) werden: Läuert euch doch, ihr „lauen Christen“ – strebt unermüdlich nach Heiligkeit und „haltet die Fackel des unverfälschten Glaubens in Einheit mit dem Bischof hoch“ – der Rest ist: päpstliches Schweigen. Dies also hat man sich genauerhin darunter vorzustellen, was der Papst bei seiner Begrüßung in Berlin als Absicht ankündigte – nämlich: „mit den Menschen sprechen zu wollen“...

2.2. Dennoch: Mit seinem hartnäckigen Schweigen hat der Papst die Legitimität und die Dringlichkeit der nicht zuletzt in dem „Theologen-Memorandum“ (vom Frühjahr dieses Jahres) angesprochenen Themen auf eindrucksvolle Weise noch einmal bestätigt. Und jene (gar nicht so wenigen) Bischöfe, die sich damals über die mangelnde „theologische Substanz“ dieses „Memorandums“ mokierten, weil dieses eigentlich nicht die „Glaubenskrise“ selbst berühre, dürfen jetzt (a) noch einmal daran erinnert werden, dass dieses „Memorandum“ (wie schon das Wort sagt) doch lediglich für längst fällige und immer noch unerledigte Probleme sensibilisieren wollte, die insbesondere pastorale Notwendigkeiten, Fragen der Rechtskultur und der



„Strukturen der Beteiligung“ und entsprechende notwendige Maßnahmen betreffen. Weder konnte noch wollte jenes „Memorandum“ die elementare Glaubens- und Gotteskrise in der modernen Welt in angemessener Weise thematisieren – ohne freilich davor die Augen zu verschließen! Zu fragen bleiben (b) jene „Memorandum“-kritischen Bischöfe jetzt aber auch in gebotener Redlichkeit und Nüchternheit: Was hatte denn der Papst selbst – der doch nach Deutschland in der erklärten Absicht gekommen war, „über Gott zu sprechen“ – zu den von den Bischöfen gegenüber dem „Memorandum“ eingemahnten „substanzielleren“ Fragen anzubieten?

2.3. Wenn in der „weltlichen Welt“ der modernen Gesellschaft unbequemen Themen andauernd ausgewichen wird und die an die zuständigen Instanzen herangetragenen Anfragen fortwährend ungehört bzw. unbeantwortet bleiben, so wird dies, verständlicherweise, als ein sicheres Indiz dafür genommen, dass es der zur Antwort herausgeforderten Partei an stichhaltigen Argumenten eben fehlt und deshalb ein Dialog von ihr auch verweigert wird (der „weltliche Logos“ ist jedenfalls „dia-logisch“...). Auf Dauer erscheint eine solche Vorgangsweise, jedenfalls nach „profanen“ Maßstäben, im mehrfachen Wortsinn als un-erhört – und schlicht und einfach auch als eine Verweigerung des geschuldeten Respekts. Überdies: Waren denn die deutschen Bischöfe nicht zur Vorbereitung des Papst-Besuches (und wohl auch mit den die „Strukturenreformen“ betreffenden Themen) im Sommer in Rom?

3. Jetzt, nach dem 4-tägigen Papstbesuch in Deutschland, ist deshalb also auch eine ehrlich bilanzierende Selbstbesinnung unumgänglich: (a) Über fällige Struktur-reformen und die auch im „Theologen-Memorandum“ benannten Defizite wollte der Papst nicht reden. Und (b) auch der vorab erhobene Anspruch, in seinen Reden „über Gott zu sprechen“, hat wohl sein Ziel nicht erreicht und vermutlich auch schon sein (im Sinne der „Glaubenskrise“ verstandenes) Zielpublikum eher verfehlt. Mehr noch: Bei den (noch?) suchenden (katholischen) „Zweifgläubigen“, erst recht wohl bei jenen „Gebildeten unter den Verächtern der Religion“, mag sich durch diesen Papstbesuch der Verdacht bzw. der Eindruck bestätigt bzw. eher noch verstärkt haben, dass die christliche Religion eben doch wohl eine inzwischen überlebte Gestalt des Geistes darstellt, deren welt- und sinnerschließende Kraft „nach der Aufklärung“ endgültig versiegt bzw. verschlissen ist...

3.1. Ebenso mag gerade dieser Papstbesuch bei vielen aufmerksamen Zeitgenossen (weit über Deutschland hinaus) die Einschätzung bestärkt haben, dass die Leitung der katholischen Kirche diese Defizite mit Inszenierung, Folklore und Show „kaschieren“ und sich so vorläufig noch einigermaßen „über die Runden retten“ will. „Geweihete Verwalter frommer Gebräuche“ (I. Kant) mögen sich damit auch tatsächlich begnügen und das Kleiner-Werden der – dafür verlässlichen – „Herde“ vielleicht sogar begrüßen. Wohl auch in solcher Hinsicht hat Kant in denkwürdiger Weise von „Geschäftsleuten eines sich selbst erhaltenden Systems“ gesprochen...

3.2. Und diejenigen Bischöfe (im deutschsprachigen Raum), die den Papstbesuch jetzt sogar als großen Erfolg behaupten und feiern wollen – die Bilder zeigten freilich dort und da auch eine eigentümliche Verbindung von braven Applaus-Gesten und doch recht langen Gesichtern! –, müssen sich wohl fragen lassen, ob sie sich mit einer solchen Bilanz nicht doch allzu leichtfertig und bequem die Erfolgs-Maßstäbe und Standards der „weltlichen Welt“ und ihrer Events zu eigen machen: Massen, Inszenierung und Show, immense mediale Präsenz. Ja, gewiss: „Ent-weltlichung“ tut not, erst recht in diesen Dingen! Wie gesagt: Wo der Papst recht hat, da hat er recht.

4. Die evangelischen Kirchen ziehen aus all dem, im Blick auf das große Luther-Jubiläum im Jahr 2017, hoffentlich schon jetzt ihre Lehren und erkennen erneut die „Zeichen der Zeit“...

Prof. Dr. Rudolf Langthaler  
Institut für Christliche Philosophie  
Katholisch-Theologische Fakultät  
der Universität Wien